

Lehrer wollen lernen

Sie sind Einzelkämpfer wider Willen: junge Lehrer, die nach dem Referendariat an ihre erste richtige Schule kommen. Hamburg macht Fortbildungen deshalb jetzt zur Pflicht.

VON Eva Hampl | 05. August 2010 - 15:32 Uhr

Kommt ein junger Lehrer, nachdem er sein Examen bestanden und im Referendariat erste Praxiserfahrungen gesammelt hat, an seine erste Schule, bestehen die ersten Jahre meist nur darin, als Einzelkämpfer zu überleben. Der Pädagogikprofessor Ulrich Hermann beschreibt es so: "Man beraubt die jungen Lehrer der Möglichkeit, ihren Beruf erlernen zu können, weil sie dort allein gelassen werden".

Hamburg will mit der Berufseingangsphase (BEP) Junglehrern den Einstieg ins Schulleben erleichtern. Bei der Auftaktveranstaltung "Willkommen an Bord" wird neuen Lehrern ein Starter-Set in die Hand gedrückt und ihnen praxisnahe Fortbildungen sowie Coachings ans Herz gelegt, die für die Bewältigung der ersten Zeit helfen können. "Das Feedback der Junglehrer ist geradezu begeistert", sagt Simone Ortjohan vom Landesinstitut für Lehrerbildung. 50 bis 90 Prozent der Lehrer nehmen seit 2003 das Angebot wahr, obwohl es dafür keine Anrechnungsstunden auf den Unterricht gibt. Zum August 2011 führte die Hamburger Bildungsbehörde die BEP jetzt verpflichtend ein. Die Schulen sollen außerdem seit der Hamburger Fortbildungsoffensive 2009 selbstständig planen, was sie für die Entwicklung ihrer Schule und ihres Unterrichts brauchen – eben auch Fortbildungen.

Auch in Bayern ist seit dem sogenannten Eichstätter Kongress 2005 festgelegt, "dass Schulen ihre Qualität steigern, wenn sie weitgehend eigenverantwortlich handeln". Sowohl regional als auch lokal wird ein Fortbildungs-Angebot aufbereitet, das vor allem aus der Nachfrage der Schulen entstanden ist. Außerdem setzt das Staatsministerium für jeweils zwei Jahre ein sogenanntes Schwerpunktprogramm fest, das im jetzigen Schuljahr die Themen "Unterrichtsqualität" und "Personalentwicklung" beinhaltet. Eine Evaluierung ist Pflicht. Andere Bundesländer sind ebenfalls in Aufbruchsstimmung.

Der Erziehungswissenschaftler Jürgen Ölkens von der Züricher Universität fragt allerdings: "Wieso ist bei Berufsbeginn nochmals eine irgendwie betreute Phase nötig, wenn schon die anderen Phasen nichts anderes getan haben, als auf den Beruf vorzubereiten? Man kann die neuen Programme wie eine Kampfansage an die beiden ersten Phasen der Lehrerbildung verstehen." Seiner Meinung nach passt das Ausbildungswissen in aller Regel nicht zum Praxiswissen und zu den Erfordernissen des Berufs, es fehlt die Übertragbarkeit. Deshalb muss zum Berufsstart praxisnah weitergelernt werden.

Wie sieht es nun aber in der Praxis der Fortbildungen für Lehrer aus? Dieter Schoof-Wetzig vom Verein zur Förderung der Lehrerfortbildung (DVLfb) sagt: "In allen Bundesländern ist es noch ein weiter Weg zu einem angemessenen Fortbildungsangebot." Jürgen Ölkens

begründet das so: "Die Frage nach gutem Unterricht orientiert sich bisher noch viel zu oft an Lehrplänen und Ressourcen, nicht aber an der essentiellen Frage: Wie professionalisiere ich die Lehrkräfte – und zwar nach der Ausbildung?"

Rund 40 Institute und Akademien quer durch Deutschland bieten länderintern zwar ein breit gestreutes Kursangebot, aber: "Die Fortbildungen waren praxisfern und unsortiert", so Ölkers. Es gibt Studien, die diese Unwirksamkeit belegen, unabhängig davon, wie die Kurse qualitativ waren.

Dieter Schoof-Wetzig ergänzt, dass den Ländern meist eine einheitliche Systematik fehlt. In manchen Bundesländern fehle die genaue Bedarfsermittlung, sowohl auf schulischer Ebene, als auch die individuellen Bedürfnisse der Lehrer betreffend. Außerdem fehlen Angebote, die didaktisch und methodisch, also professionell abgestimmt sind. In anderen Ländern sollen vor allem die jeweiligen strukturellen Veränderungen der Ministerien durch Fortbildungen unterstützt werden, wenn etwa Schultypen zusammengelegt werden. Hier sollen Fortbildungen unterstützen.

Das wiederum hilft nicht unbedingt im konkreten Alltag der 780.000 Lehrer in Deutschland. Denn während die Politik sich um Strukturreformen müht, kämpfen Junglehrkräfte aber mit Problemen wie Unruhe, Provokation und Lernschwächen.

Die OECD-Studie TALIS 2008 hat aufgezeigt, Lehrer würden an viel mehr Fortbildungen teilnehmen, wenn sie könnten und wenn die Fortbildungen ihre Bedürfnisse treffen würden. Marianne Demmer vom Bundesvorstand der GEW sagt: "Lehrer wollen sich fortbilden, vor allem im Bezug auf Probleme im Bereich Schülerdisziplin, Schulleitung oder Verwaltung". 80 Prozent der Lehrer würden beispielsweise gerne mehr lernen zum Thema: Wie unterrichte ich Schüler mit besonderen Lernbedürfnissen?

Außerdem bestätigt die TALIS Studie die direkte Beziehung zwischen Weiterbildung und Selbstvertrauen des Lehrers. Lehrer, die sich gut vorbereitet fühlen auf die bevorstehenden Aufgaben, entwickeln mehr Selbstvertrauen und unterrichten dann auch besser. Bekommen sie in Fortbildungen eine positive Beurteilung wächst das Selbstbild zusätzlich.

Auch Pädagogik-Experte Jürgen Ölkers bestätigt das: "Wer kompetent sein will, benötigt Handlungssicherheit. Die kann ein Lehrer aber nur erreichen, wenn er verlässliche Lösungen anreichern kann. Und dafür sind Rückmeldungen in unmittelbarer Nähe ausschlaggebend".

Der Schweizer Universitätsprofessor ergänzt: "Hier liegt der Schlüssel für die Verbesserung des Unterrichts und der Schulentwicklung insgesamt. Man wird nicht durch geheimnisvolle Kräfte der Ausbildung zum Lehrer gemacht, sondern erschließt sich sein Berufsfeld durch eigenes Tun unter den Bedingungen des täglichen Ernstfalles."

Doch obwohl der Bedarf groß ist, bilden sich deutsche Lehrer weniger fort als beispielsweise Lehrkräfte in Mexiko oder Korea. Während diese in 18 Monaten 30 Tage

Weiterbildungen absolvieren, bilden sich die 100.000 bayerischen Lehrer nur 3 Tage jährlich fort. Es fehlt nicht nur das passende Angebot, die Fortbildungen vertragen sich oft auch nicht mit den Stundenplänen.

In nur wenigen Bundesländern haben die Schulen bisher Fortbildungsbeauftragte, die Interessen wirklich erheben und daraus Konzepte machen, das sagt der Deutsche Verein zur Lehrerfortbildung. Und: "Nach wie vor opfern genug Bundesländer die Qualität den Sparhaushalten."

Hamburg, Berlin und Brandenburg gehen jedoch mit gutem Beispiel voran, sie erweiterten in den letzten Jahren ihre Fortbildung und bauten professionelle Institutionen aus. In anderen Ländern werden neue Produkte und Strukturen eingeführt, ohne vorher die nötige Qualifikation zu erzeugen", so Schoof-Wetzig.

Länderübergreifende Konzepte der Kultusministerkonferenz wie "for.mat" legten Ende 2009 als Kernaufgabe die Aus- und Fortbildung der Lehrkräfte fest. Ministerien und Institute sollen dabei als länderübergreifendes Netzwerk fungieren, das die Bildungsstandards implementiert. Im Laufe des Projekts entwickelten Mitarbeiter aus den Ländern Materialien und Kompetenzanforderungen in den Fächern Deutsch, Mathematik, Fremdsprachen und Naturwissenschaften. Anschließend wurden sogenannte Berater für Schulentwicklung ausgebildet, die das standardbasierte Wissen in die Schulen tragen sollen.

Auf der einen Seite werden also ständig Veränderungen eingeführt, um die Qualität zu sichern, auf der anderen Seite stehen die Lehrer, die in ihrer Professionalisierung weitgehend auf sich gestellt sind. Beides muss mit Fortbildungen aufgefangen werden. Dabei sollte man sich weg von der Beliebigkeit hin zu überfachlicher, fachdidaktischer Kompetenz entwickeln. "Die Wirksamkeit der Fortbildungen muss laufend erhoben werden, ein persönliches Portfolio für Lehrkräfte, wäre meine Wunschvorstellung", so Jürgen Ölkers.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2010-07/lehrer-fortbildung>